

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift der deutschen Architektenschaft

Herausgeber: Curt R. Vincenz. — Geschäftshaus: Hannover, Am Schiffgraben 41.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Die Monumentalbauten der NSDAP in München.

Gleichzeitig mit dem ersten monumentalen Werk des Nationalsozialismus, dem Haus der „Deutschen Kunst“, hat Professor Paul Ludwig Troost, wiederum in enger Fühlung mit dem Führer, die Entwürfe für die großen Parteibauten an der Arcisstraße und die Ausgestaltung des Königsplatzes ausgearbeitet. Diese beiden Monumentalbauten, Führer- und Verwaltungsbau, kraftvoll und schlicht empfunden, im Grundriß und in der äußeren Gestaltung folgerichtig und übersichtlich klar aus der Aufgabe entwickelt, sind durch die Reinheit und Harmonie ihrer Formgebung über den Charakter des bloßen Zweckbaues hinausgewachsen und werden zum Symbol der nationalsozialistischen Bewegung.

Es ist ein städtebaulich großartiger Gedanke, wie die beiden monumentalen Parteibauten mit den Ehrentempeln den Königsplatz optisch schließen, zugleich die große Ostwestachse der Briener Straße aufs bedeutsamste bereichern und die Verbindung schlagen zum Braunen Haus und weiterhin zum Karolinenplatz und ebenso nach Norden zur alten Pinakothek und zum Forum vor der Technischen Hochschule.

Die Monumentalbauten der NSDAP an der Arcisstraße sind symmetrisch zur Achse der Briener Straße angeordnet: im Norden der Führerbau, im Süden der Verwaltungsbau, dazwischen die beiden Ehrentempel an den Straßenecken. Die Ehrentempel liegen in der Bauflucht der Arcisstraße, die beiden Hauptbauten sind 9 m hinter die Bauflucht zurückgenommen.

Die beiden Hauptbauten werden als massive Steinbauten im Verband mit Ziegelhintermauerung ausgeführt. In Anpassung an die bestehenden Bauten am Königsplatz ist heller Kalkstein vorgesehen. Die Hauptbauten tragen die Hoheitszeichen als einzigen Schmuck.

Der Königsplatz ist einer der wenigen, rein klassizistischen Plätze der Welt. Die klassizistischen Risalitbauten stehen nicht freirhythmisch zueinander, wie in der Klassik, sondern sind auf Achsen bezogen. Die Abstände sind so weit, daß die — beabsichtigte — Einzelwirkung stärker ist als der räumliche Zusammenklang. Diesen Charakter des Platzes wahrt die strenge Achsionalität, der weite Abstand der Neubauten, die verwandte Formenwelt, das analoge Material.

Südlich vom Verwaltungsgebäude erhebt sich in angemessenem Abstand die Zentrale für Heizung und Licht, ein langgestreckter Bau, senkrecht zur Arcisstraße, welcher den notwendigen Abschluß der Monumentalanlage gegen die Rückfronten der Gebäude an der Karlstraße bildet. Ein Verbindungsflügel in der Bauflucht der Arcisstraße schließt an das Eckhaus der Karlstraße an.

Es sind zwei mächtige gelagerte Baublöcke in den edelsten Verhältnissen. Die ruhige, in dem schön profilierten mächtigen Kranzgesimse sprechende Horizontale, die wiederkehrt in der klaren, nach dem Verhältnis des Goldenen Schnittes durchgeführten Teilung der Geschosse, wie in der Attika, und die edle, feinfühligte Modellierung der Fassade, der unter sich und zu den zugehörigen Wandabschnitten harmonisch proportionierten Fensterumrahmungen der 21 Achsen gibt dem Bau den Wert des Bleibenden, des echten Kunstwerkes. Ruhe ist Kraft. Die Bauten sind ein Ausdruck bleibender geistiger Gesetzmäßigkeit. Die Dynamik der Revolution ist für den Nationalsozialismus als

die aufbauende Bewegung schlechthin nur Mittel zum Zweck, niemals Selbstzweck, wie für die destruktiven Revolutionen. Sein Ziel ist nicht die Zerstörung, sondern die Ordnung selbstsicherer Kraft.

In der Mittelachse des Führerbaues befindet sich im Hauptgeschoß der Kongreßsaal. Er geht durch zwei Geschosse durch und faßt ungefähr 700 Personen. Den Zugang zum Kongreßsaal vermitteln nördlich und südlich des Kongreßsaales symmetrisch groß angelegte Aufgänge. Die beiden Treppenhäuser sind an der Straßenseite durch Wandelhallen im Erd- und Hauptgeschoß verbunden. Außer den Wandelhallen liegen in den Geschossen an allen Fronten Arbeitsräume. Im Untergeschoß ist eine Gaststätte mit Raum für etwa 400 Personen samt allen dazugehörigen Wirtschafts- und Personalräumen sowie Kellern vorgesehen. An der Straßenfront wird ein der Größe des Baues entsprechender Vorbildlicher Luftschutzkeller eingerichtet werden.

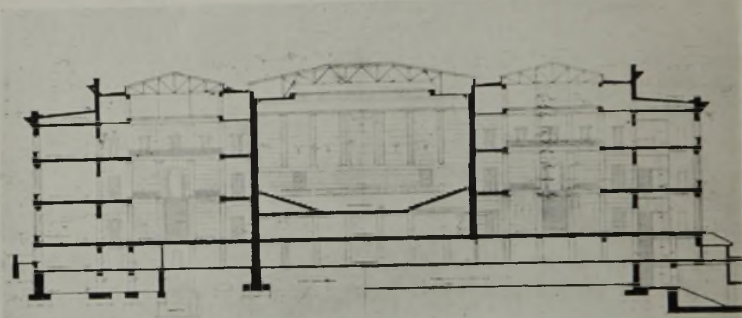
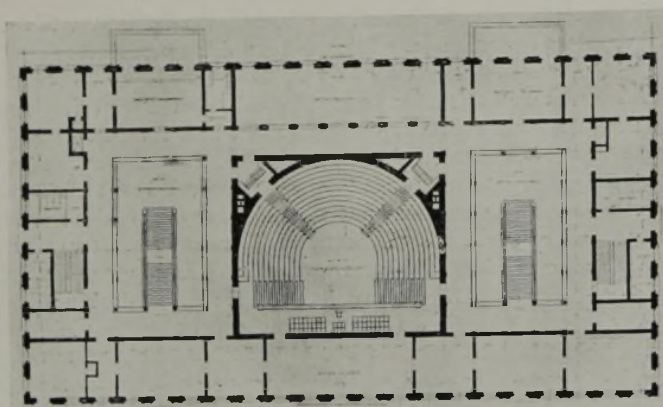
Auf durch Wangenmauern gefaßten Freitreppen betritt man durch die lichten Pfeilervorbauten durch je drei nebeneinander angeordnete Tore das als monumentale Wandelhalle gestaltete Vestibül und genießt den räumlichen Reichtum zweier sich schneidender Hauptachsen: Geradeaus den Blick zu einem der durch edle Säulenstellungen gebildeten Treppenhäuser und seitlich den Blick in die großartige Wandelhalle. Geradeaus betritt man durch streng achsional angeordnete Pfeiler und Säulenstellungen den feierlich ansteigenden, einmal abgesetzten Treppenlauf und steigt ins Hauptgeschoß empor. Von den die Treppenhäuser umlaufenden Korridoren, die durch Säulenstellungen und ihre Ueberschneidungen reiche Durchblicke gewähren, betritt man den monumentalen Kongreßsaal. Man beachte wohl, wie die Wandelhallen in beiden Geschossen als klar in sich begrenzte Räume durch eine Abfolge längskreuzförmiger Pfeiler von den dahinter parallel laufenden Gängen getrennt sind; man beachte, wie eine bestimmte Maßeinheit oder ihr Vielfaches immer wiederkehrt in den Abständen der Pfeiler und Säulenachsen, in den Breiten und Längen der Wandelhallen, Treppen und Korridore und aller anderen Räume und wie diese Maßeinheit in der Achseneinteilung der Fenster, Tore und der Vorhallen mit innerer Notwendigkeit nach außen tritt.

Der alten Forderung, daß bei guter Architektur das Außere nur die notwendige Folge des Inneren sein dürfe, daß sich das Innere aus eigener Gesetzmäßigkeit das Außere aus sich erschaffe, der Forderung, in der echte Baukunst, als ein unbewußtes, tief inneres Gestalten aufs engste zusammengeht mit tiefsinnigem Erleben echter deutscher Mystik, ist hier in souverän gekonnter Weise genügt. Und die für die weitere Ausführung so wichtige Wahl dieser horizontalen Maßeinheit und ihrer gefühlten Abwandlung ins Vertikale, die Ausnutzung aller achsionalen Beziehungen zu Vorbereitungen, rahmenden Steigerungen und abschließenden Blickpunkten: Türen und Nischen mit figurlichem Schmuck, gibt dem Ganzen den Charakter des aus innerer Wahlverwandtschaft heraus klassisch Gestalteten.

Der für feierliche Akte der Bewegung und des Staates bestimmte Kongreßsaal selbst ist von hoher Monumentalität. Ueber den nach dem Schema des griechischen Theaters, einer der ewigen Formen der Architektur, halbrund angeordneten, ansteigenden Sitzen erhebt sich der Raum des Saales zu be-



Führerhaus und Verwaltungsbau von der Arcisstraße aus gesehen.



Schnitt durch den mit Oberlicht beleuchteten Kongreßsaal mit amphitheatralisch ansteigenden Sitzreihen.

deutender Höhe; an der geraden Wand des Saales ist in der Höhe der obersten Sitzstufe eine breite Estrade durchgezogen, zwischen Sitzreihen und Estrade vermitteln zwei symmetrisch ansteigende breite Treppenläufe. Die gerade Wand hinter der Estrade und die halbrund umlaufende Wand sind durch schlanke Pilasterstellungen gegliedert; im mittelsten Feld gibt eine Gedenktafel in edlen Verhältnissen mit dem Hoheitszeichen aus Bronze würdigsten Schmuck. Die Treppenhallen, der Kongreßsaal und die Wandelhallen sowie die Fußböden dieser Räume werden größtenteils in Stein ausgeführt.

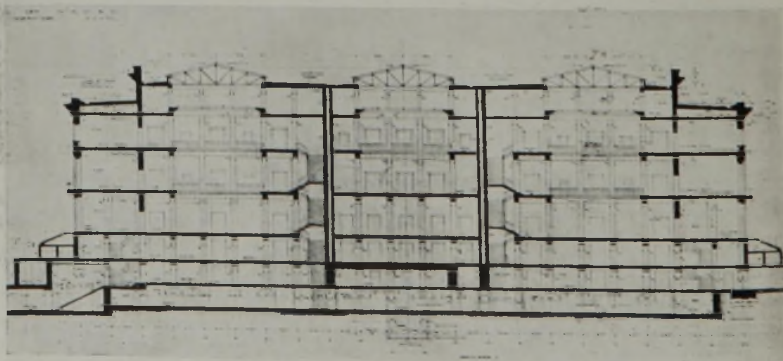
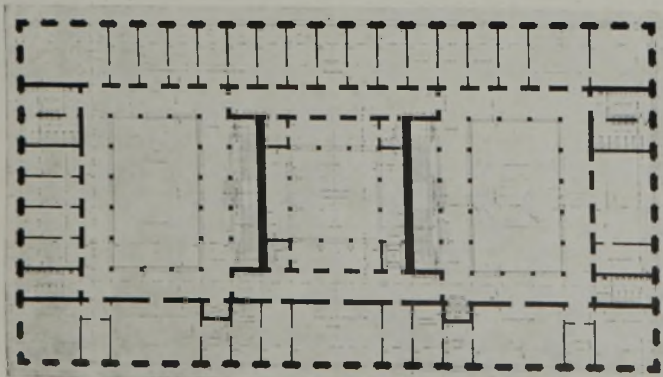
Beim Verwaltungsbau betritt man gleichfalls durch eine der beiden Vierpfeilerhallen ein tiefes, dreiecksiges Vestibül, das durch drei Türen den Blick auf einen der von Pfeilerstellungen umgebenen Lichthöfe gewährt. Seitlich der Lifthöhe führen doppeläufige Treppen nach oben. Die repräsentativen Räume sind hier, wie es der Bauaufgabe entspricht, eingeschränkt zugunsten der Büros —, aber der gleiche Grundklang, die Maß Einheit für alle Räume ist durchgehalten wie beim Führerbau; nicht minder die schönen Verhältnisse und die Ausnutzung aller schönen, optischen Möglichkeiten der reinen Achsionalität.

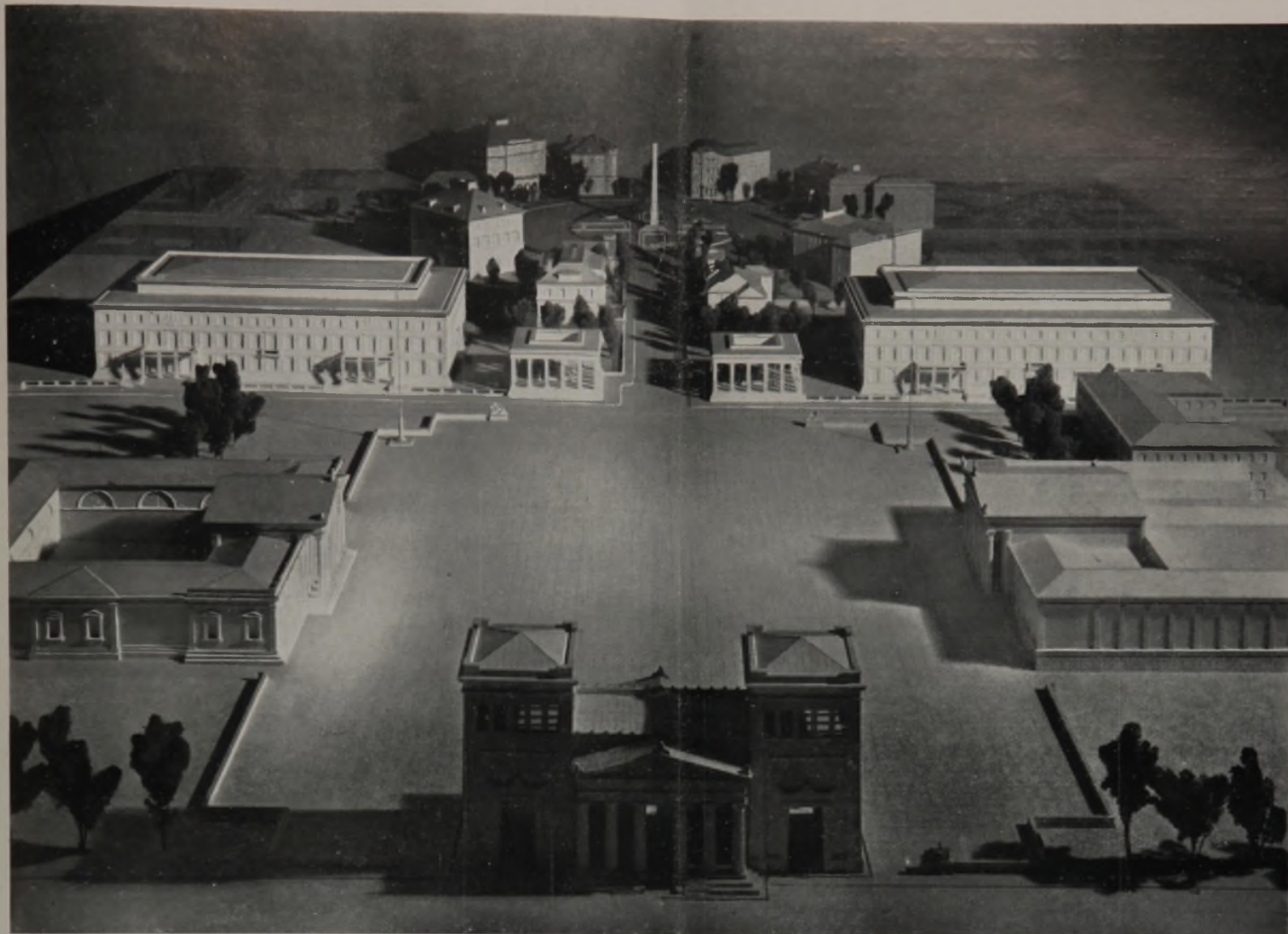
Die Lichtzufuhr der innen liegenden Treppenhallen und oberen Säle erfolgt in beiden Bauten durch Glasoberlichte; diese liegen hinter einer durchlaufenden Attika und sind von außen nicht sichtbar.

Die Beheizung der Arbeitsräume in den beiden Bauten erfolgt durch Warmwasserheizung; Treppenhallen und Oberlichte werden mit Dampf geheizt. Belüftungsanlagen, mit der Möglichkeit der Temperierung entsprechend der Jahreszeit, versorgen die innen liegenden Arbeitsräume, den Kongreßsaal, die Bibliothek und die Gaststätte mit frischer Luft. Für jeden Bau ist eine Notstromanlage geplant, die bei Ausbleiben des Netzstromes automatisch die Versorgung des wichtigsten Licht- und Kraftbedarfes übernehmen soll.

Prof. Paul Ludwig Troost, den ein tragisches Geschick aus einem Feld reichsten Wirkens abberufen hat, gestaltete aus dem künstlerischen Geiste bester Münchener Tradition. Und wie die neuen Bauten sich einfügen in das städtebauliche System Ludwig I., sind sie doch geschaffen aus dem Geist der Großzügigkeit und organischen Klarheit der nationalsozialistischen Bewegung, sind sie konzipiert von dem einzelnen, dem schöpferischen Künstler. Sie sind ein lehrreiches Beispiel für die Rolle, die der Führer der Tradition im neuen Reich zuerkennt, für ihre starke Position, aber zugleich für die Bedingung, unter der allein er ihr Lebensrecht anerkennt, daß sie erlebt und wiedergeboren wird im Geiste und in der Anschauung des Künstlers.

Dr. Hans Kiener.





Die beiden Hauptbauten — Führer- und Verwaltungsbau — sind je 85 m lang, 45 m tief und bis zum Hauptgesims 18 m hoch; klar und übersichtlich nach Achsen aufgeteilt, bestehend aus Untergeschoß, Erdgeschoß und zwei Obergeschossen. Jeder Bau hat nach der Arcisstraße zwei Haupteingänge, die zu den großen Treppenhallen führen.



Die Ehrentempel an den Ecken, offene Pfeilerbauten, mit gestuften Sockeln sind quadratisch. Sie sind die schönen Architektur-Kleinode. Die Klassizität dieser feierlichen Portalbildung steigert die Größenwirkung des Platzes.

Arch.: Professor Paul Ludwig Troost †.

Ein Landhaus zwischen Wald und See.

Kann man Bauformen und technische Baueinheiten, die einem ganz bestimmten Lande eigentümlich sind, in ein anderes Land verpflanzen? Welche Mittel sind nötig, solche typischen Formen in einem anderen Gebiet zu akklimatisieren? Diese Fragen werden jeden Architekten beschäftigen, sobald besondere Wünsche des Bauherrn zu verwirklichen sind, die aus Reiseerinnerungen oder angeborenem Formempfinden herauswachsen. Ein Süddeutscher, der in Norddeutschland baut, wird niemals seine süddeutsche Wesensart in der Formung des Baukörpers ganz verleugnen können. Jugenderinnerungen spielen eine starke Rolle, auch wenn sie nicht immer ganz bewußt werden, und das befreiende Feriengedächtnis, das einem Landhaus anhaften muß, drängt gern nach einer vom Stadthaus grundsätzlich verschiedenen Formung. Dieser einen Komponente geistiger Formkraft, muß sich als zweite die reizbare Empfindung gesellen: gegenüber den Eigentümlichkeiten einer bestimmten Landschaft, die man eben gern als „Bodenständige“ bezeichnet. Bodenständig könnte man nennen, was in der natürlichen Umwelt unter guten technischen, wirtschaftlichen und klimatischen Verhältnissen wachsen und sich erhalten kann. Dabei ist es ein Unterschied, ob das Neue im geschlossenen Verband einer Ortschaft oder ohne diese Rücksichten entstehen kann.

Die Barockzeit gibt uns manchen Fingerzeig dafür, in welchem Maße Formen aus anderen Gebieten entlehnt werden können und wie sie dort allmählich heimisch werden. Die italienischen Kunstansichten sind in Süddeutschland eingewandert, um dort mit französischen Entlehnungen zusammenzutreffen. Trotzdem sind sie mit dem eingeborenen Formgefühl zu sehr glücklichen Bildungen zusammengewachsen. Während des letzten Krieges hatten vielerlei Architekten am Wiederaufbau Ostpreußens einen hervorragenden Anteil. Auch hier hat die Zwiesprache zwischen bodenständiger Anpassung und westdeutschem Formempfinden zu glücklichen Ergebnissen geführt. An diesem Haus lassen weiter Dachüberstand, die geschützt liegenden Balkone, teilweise überdachte Höfe, der bräunlich nachdunkelnde Ton des Holzes lassen die Wünsche des Bauherrn nach ländlicher Behaglichkeit erkennen, wie sie oberbayerischen und schweizerischen Häusern eigen ist. Dabei sind diese Formen auf ihre einfachen konstruktiven Bestandteile zurückgeführt, wie sie jedem Holzbau mit breitem Dach eigen sein müßten. Eine kleinliche Anspielung an örtlich bedingte Einzelheiten, also direkte Entlehnung von „Motiven“ ist vermieden. Die Brüstungen z. B. sind als einfache Stabholzverbindungen hergestellt, aber nicht in der Art ausgesägender Brüstungsfüllungen, wie sie bei Berchtesgadener Häusern üblich sind. Es wird sich leicht die Möglichkeit ergeben, daß dieses Haus von unleugbar oberbayerischer Haltung sich auch im sächsischen Gebiet behaupten kann.

Der Architekt gibt uns zu diesem Haus noch einige tatsächliche Angaben:

„Ein gemütliches Sommer- und Wochenendhaus für eine vierköpfige Familie, zwei bis drei Gastzimmer, Wohnung für den Hausmann, der gleichzeitig Wächter ist, Garage — das war das Programm. Unumstößlich war weiter der Wunsch des Bauherrn, das Haus im „Von Alpenstil“ erstehen zu lassen.

In letzterem lag die Hauptschwierigkeit. Es mußte etwas gefunden werden, was den Wünschen des Bauherrn entsprach, andererseits in dieser Gegend vertreten werden konnte. Ein gesundes, dem Bodenständigen angepaßtes Detail mußte helfen. Man verkleidete die nur 26 cm starke Obergeschoß-Umfassung mit Kiefernswarten (knapp gesäumt). Holzverbindungen, Abmessungen und das übrige Detail sind kräftig gehalten und dem Landesüblichen angepaßt.

Der Grundriß war, da die Aussichtsseite mit der Südfront zusammenfiel und nur ein paar besondere Wünsche des Bauherrn zu berücksichtigen waren, bald entwickelt. Wohndiele mit behaglichem Sitzplatz und der nur durch einen Bogen getrennte Speiseraum geben dem immerhin kleinen Haus eine gute Raumachse, die noch durch den geschickt angefügten reizenden kleinen Schmuckhof mit Brunnen und gedecktem Sitzplatz verlängert wird. Vor dem Speiseraum erweitert die Loggia — ersteren vor zu großer Südsonne bewahrend — die Wohnfläche. An der Rückfront liegen die Wirtschaftsräume und die kleine Garderobe. Ein paar Stufen, die am Podest der Haupttreppe münden, verbinden diesen Raum unmittelbar mit den Obergeschoß. Hier liegen Schlaf- und Gastzimmer, soweit sie nicht das ausgebaute Dachgeschoß aufnimmt. Dort liegt auch noch ein großer Turnboden, der gleichzeitig Spiel- und Tagesraum der Kinder bei schlechtem Wetter ist.“

*Höfchen
und über-
deckter
Sitzplatz
in der
Achse der
großen
Wohn-
halle.*



*Unregel-
mäßiger
Platten-
belag und
roh be-
kantete
Stufen.*



*Holzkon-
struktion
in derb-
kräftiger
Zimmer-
manns-
übung.*



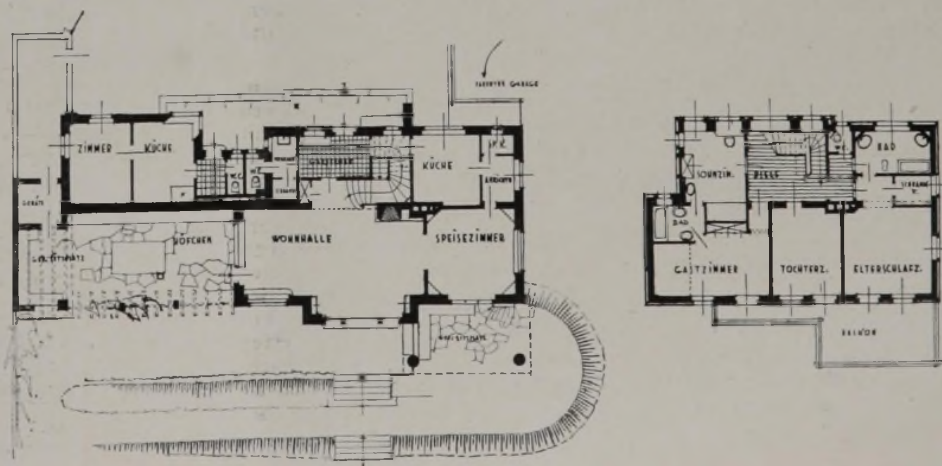
Ein Landhaus
zwischen Wald und See.



Der mehrgeschossige Aufbau des Hauses ist durch die Unterteilung in ein weiß geputztes Untergeschoß und ein dunkles Obergeschoß in die breite Lagerung übergeführt. Auch die Einfriedigungsmauern und die Anlage des Zugangsweges unterstreichen diese Absicht.

Das Holzwerk, kräftig detailliert, vollkantig oder knapp besäumt, ist mit dunklem Lüftlack überzogen; gelbe Klappläden und teilweise rot abgesetzte Fensterhölzer stehen dagegen.

Das ganze Haus hat bei großer Breite nur eine geringe Tiefe und ist durch eine mittlere Tragmauer in die nach Süden gelegenen Wohn- und die nach Norden gelegenen Nebenräume aufgeteilt.



Arch.: Prof. Lossow und
Kühne, Dresden.

Wie führt Italien seine Baureformen durch?

Das künftige Bauernhaus. — Anti-Standard-Neigung. — Gewollte Organisationshalbheit.

Von Gerhard Reinboth und Curt R. Vincentz.

III.

Wie ist das Großbauprogramm auf dem Lande? Programmankündigungen und Forderungen, vorgebracht durch Mussolini, müssen sehr ernst genommen werden; sie sind immer der Anfang einer großen Arbeitsperiode, und auch in dem gegenwärtigen Fall fiel die Ankündigung des Programms mit der Ankündigung einer in Vorbereitung befindlichen Gesetzgebung zusammen. Mussolini hat es für notwendig gehalten, das Haus des Bauern neu zu bauen.

Wer einmal im Frühling oder im Herbst durch das italische Land pilgerte, hat die gewaltigen Unterschiede der Bauernhäuser kennengelernt. Ich sage nicht Dörfer, denn Dörfer haben immer einen erzieherischen Einfluß auf die Hebung der Lebensformen. Dagegen ist es mit den Einzelbauernhäusern etwas anderes. Solche Jammerbilder, wie sie in der Verlassenheit des Landes vorkommen, sind nur schwer vorstellbar. In der Zeit der einstigen Zerrissenheit waren diese Landbewohner schrecklich ausgebeutet; sie waren ärmste Fronknechte der Latifundienbesitzer und deren Pächter. Ueberall sieht man noch die Ueberbleibsel, diese Hütten aus einigen zusammengelesenen Steinen, aus Brandtrümmern. Oft fehlten den Bewohnern die Pfennige für die Nägel. Das Holz wurde wie in der Urzeit zusammengebunden; die zerlöchernten Dächer waren nur möglich, weil für das Heranschaffen von Pfannen auch die kleinen Summen zur Abzahlung fehlten. Und in den meisten dieser armseligen Hütten mit ihrem jahrhundertealten Schmutz lebte vor allen Dingen die Malaria mücke und erst neben ihr der Mensch.

Nach den Erhebungen des statistischen Amtes besitzt Italien gegenwärtig 3390000 einzeln gelegene Bauernhäuser! Aber von dieser bedeutsamen Menge von Gebäuden sind nur 1840000 Häuser, so wie sie sind, befriedigend. 142298 Häuser sind vollkommen unbrauchbar und müssen abgerissen werden. 475000 Gebäude werden erst bewohnbar werden, wenn große Reparaturen an ihnen vorgenommen worden sind. 930000 Häuser haben kleinere Ausbesserungen notwendig, um wieder instand gesetzt zu werden. Mussolini hat nun festgestellt, daß alle diese Arbeiten vom Abreißen und Neubau bis zur Kleinreparatur die Kräfte der Landbevölkerung übersteigen. Wenn die Landbevölkerung weiterhin sich selbst überlassen wird, so wird das in den Häusern investierte Vermögen sich weiterhin verringern; für die vollkommene Sanierung des Bauernhauses werden mindestens 30 Jahre angesetzt. Es sollen diese 30 Jahre ein eifriges und unaufhörliches Arbeiten am ländlichen Haus darstellen, und mit der Sanierung des Bauernhauses rundet sich die ganze Politik für den Bauern, die mit dem Straßenbau begann und mit der Bonifica integrale, der Landurbarmachung, sich fortsetzte.

Dieses Ministerium wird in seinen Etat eine Millionensumme einsetzen, die als Beihilfe des Staates bei allen Arbeiten am Bauernhaus gegeben wird. Auch hier sind die Absichten bereits bekannt. Der Staat wird abgestufte Beiträge für Abreißen, für große Reparaturen, für kleine Reparaturen und für Neubauten geben. Die Arbeiten sollen in direkter Ueberwachung des Ministeriums vorgenommen werden. Sie werden nach Dringlichkeit durchgeführt werden und sollen zum Ziele haben, „nach wenigen Jahrzehnten jedem italienischen Bauern ein geräumiges und gesundes Haus zu sichern, in der die Bauerngeschlechter über Jahrhunderte leben und dauern können als die sichere und unerschütterliche Grundlage der Rasse“.

Der Plan hat auch noch einen deutlichen Aspekt als Arbeitsbeschaffungsunternehmen. Schon Mussolini deutete in seiner kurzen Umrißung des Planes an, daß man auf diese Weise über Jahrzehnte ein Arbeiterheer in Dienst stellen könne. Und er wies dabei auf seinen Satz hin nach dem „im korporativen Staat die Arbeit nicht mehr Objekt der Wirtschaft ist, sondern Subjekt“.

Die scheinbare Unrentabilität der Arbeiten an ihrem Anfange wird also nicht als Einwand betrachtet, und zwar aus der Sicherheit heraus, daß schaffende Arbeit Vermögen innerhalb des Volkes bildet und tatsächlich eine Anreicherung der Nation darstellt. Rechnet man die Arbeiterscharen hinzu, welche durch die sonstige bauliche Tätigkeit der italienischen Regierungsprogramme auf dem Lande laufend untergebracht sind — allerdings Arbeiter im Tiefbau — so kommt man auf mindestens 150000 Arbeiter insgesamt, eine sehr hohe Ziffer.

Ein scharfer Pfeil fliegt auf ein fernes Ziel, und dieser Pfeil Mussolinis wird treffen. Er wird auf Menschenalter hin die Lethargie und die Stumpfheit, die man noch in vielen Landesteilen sieht, zerreißen. Nach diesem Plane wird dem Menschen im Bilde höchster plastischer Eindringlichkeit, nämlich in fertigen Bauten, eine Lehre gegeben, die unvergeßlich ist. Diese neuen Bauten selbst sind es, die alle die Hunderttausende mit eiserner Faust zwingen, in ihrem Gewese Ordnung zu halten, sauberer zu sein, mehr zu leisten und den Arbeitsertrag zu verbessern!

* * *

Die Beurteilung der italienischen Bauwirtschaft in einem allgemeinen Ueberblick ist beinahe nicht möglich; es sind zu viele Unterschiede vorhanden; die Norditaliener der Ebene und der Zonen mit relativ hohen Löhnen und mit einem vornehmlich aus Ziegel bestehenden Baumaterial arbeiten schon mit ganz anderen Bedingungen als die Genuesen, die den Haustein der genuesischen, an der See gelegenen Hügel ausnutzen und wo bei hohen Löhnen die wichtigsten Baukosten die Beseitigung des Berges ist, auf dem das Haus zu stehen kommt; wo somit nicht selten das Haus aus dem gleichen Material gebaut wird, auf dessen Gewinnungsstätte es stehen wird; beide sind eins!

Wiederum vollkommen verschieden in Volkssitte und Arbeitsweise ist die Bedingung des süditalienischen großstädtischen Baues mit sehr niedrigen Löhnen und Hausteinen aus nächster Umgebung und schließlich gar der ländliche süditalienische Bau, wo der Hausbau beinahe noch das Handwerk des kommenden Besitzers unter Beihilfe lokaler Maurer ist. (Die lokale Architektur von Capri und Anacapri ist solch Handwerk unter Mitarbeit der ganzen Familie.) Die Unterschiede in den Baukosten liegen auf der Hand. Der dörfliche „Bauherr“ kauft weder den Stein noch den Grund, allerhöchstens den Kalk und das Dachmaterial (oft Zement), er spart Großteile des Arbeitslohnes durch Eigenarbeit ein, während der Mailänder Bauunternehmer ungefähr die gleichen Kosten wie ein deutscher Bauherr zu tragen hat. Aus dieser Unterschiedlichkeit ist auch der Mangel an einer ganzitalienischen guten Organisation zu erklären. Ferner aus dem Umstande, daß der italienische Charakter sich gegen Standardisierungen sträubt und man den „amerikanisierten Italiener“, wie er ja in gewisser Weise angestrebt wird, ganz einfach nicht will.

Dadurch aber, daß fast aller Hausbau mit Willen des Bauherrn individuell bleibt, und zwar was die Materialverwendung (Alt- oder Neumaterial, Hausteine, Verputz, selten Ziegel) angeht wie die künstlerische Gestaltung, wie Grundriß und Höhe des Hauses — es gibt Höhenvorschriften in einigen italienischen Städten und als Regel, daß man über 6 Stockwerke nicht hinausgehen darf (Genua hat 7 Stockwerke, in Tradition aus dem 11. Jahrhundert) —, so bleibt der Hausbau sehr häufig unrentabel. Der Staat ist also Urheber und ständig Ueberwacher der neuen Stadtbaupläne, die vornehmlich in einer Luftschaffung im Stadtinneren, einer Evakuierung der Bevölkerung und ihrer Ansiedlung in den Außenbezirken der Stadt bestanden. Diese Massen-Wohnhäuser für sehr große Menschenmassen mußten gebaut werden, und zwar möglichst einheitlich, also billig: einheitliche Bau-

leitung, die als Großkunde verbilligend über Baumaterial verfügen kann. Die Genossenschaften der Case popolari, der volkstümlichen Wohnhäuser, großer und moderner Miethäuser, dienen den „Italienern des Volkes“. — Die kleinbürgerliche italienische Stadtbevölkerung, vor allem die der Städte von Florenz ab südwärts, ist aber mit der weniger bemittelten deutschen Bevölkerung in keiner Weise zu vergleichen, da einmal die Einstellung durchaus bürgerlich, aber im Sinne eines mittelalterlichen Bürgers, zum anderen die Ansprüche an das Haus unbeschreiblich gering sind. — Zum erstenmal gab man ihnen jetzt Gelegenheit, in einer richtigen Wohnung und nicht in Löchern zu wohnen.

Diese deutschfremden Genossenschaften der Case popolari gelten als halbstaatliche Konsortien, sind von den Großbanken und Sparkassen finanziert und hängen in ihrer Tätigkeit vom Ministerium für öffentliche Arbeiten und den Gemeinden ab. Die Genossenschaften zahlen den Arbeitnehmern Volllöhne, aber diese Löhne richten sich natürlich nach den lokalen Tarifen. Für Süditalien sind diese Tarife sehr niedrig, und die Belastungen aus dieser Ausgabe sind demnach relativ gering. Aus persönlichen Beobachtungen ist festzustellen, daß an relativ großen Vorhaben, etwa an den Abbruch eines halben Berges, an den ein Haus dann angebaut werden wird, etwa ein Jahr lang eine relativ kleine Zahl von Arbeitern eingesetzt worden ist, die ohne die geringste maschinelle Hilfe nun den Berg abschneidet und den Hausbau auf diese Weise sehr lange hinauszieht. Wenn auf diese Weise sicher Verteuerungen zustande kommen, so sind diese Verzögerungen fraglos doch in der Absicht gelegen. Alle sind dabei recht zufrieden!

* * *

Man wird in Deutschland fragen, warum so lange Baugeld geschuldet wird, warum mitunter auch die Staatsgelder auf sich warten lassen? Es ist auszusagen, daß es ein Wunder ist, daß so schnell bezahlt wird, ja daß überhaupt bezahlt wird und daß sich in dem notorisch armen Italien die großen Summen für die vielen Bauten überhaupt finden. Wenn früher Geld fehlte, so kam damals jenes schlimme italienische Vorkriegslester, zur gegebenen Zeit Konkurs zu machen, das wird heute beseitigt! So ist das ausschließlich Verdienst der italienischen Regierung,



Sorrent, Piazza Tasso.

Typischer Charakter des neuen Bildes von Kleinstadt-Platzbauten im Süden. In den Augen der Bewohner durchaus modern, aber maßvoll. Der Wasserverbrauch für jeden Grünplatz ist teuer.

ihrer großen Prestiges im italienischen Volke und ihrer bewiesenen Kreditwürdigkeit (die letzten Anleihen wurden um die doppelte Höhe überzeichnet).

Denkt man bei der Bauausführung noch daran, daß die Aufsplitterung in der syndikalen Organisation recht groß ist, daß etwa die ländlichen Maurer keineswegs mit den als Industriearbeitern aufgefaßten städtischen Maurern zusammengebunden sind, sondern in der Handwerksfederatione als Unterinnung einer

„Arte“ organisiert sind, wenn man an die kleinen Lieferfirmen, die lokalen Steinbrüche, die holzverarbeitenden Gewerbe denkt, so wird es außerordentlich leicht vorstellbar, daß die zentrale Organisation von Rom in der Provinz und außerhalb der großen Stadt vielfach nur einen akademischen Wert hat. Aber sie ist ja eingeführt worden, wie viele andere Einrichtungen des Faschismus, von oben her, als Form gewissermaßen, in die der Italiener erst noch hineinzuwachsen hat, nicht als Bindung in einem obligatorischen Sinne.

Alles ist uns unähnlich. Man steht vorm italienischen Volke nicht vor einer Volksgemeinschaft wie der deutschen, der die Dinge nur dann klar und übersichtlich bleiben, wenn sie in eine äußere Ordnung eindeutig eingefügt sind. Der Italiener kann sich wie alle lateinischen Menschen Unordnung, Gegeneinanderspiel, sogar ein bisschen Chaos erlauben, ohne deswegen aus seinem Gleis



Haus in Mailand. Arch.: Pier Giulio Magistrelli. Die repräsentative Front als schmeichelhafte Architekturtradition. Die Aufbauten sind italienische Erinnerungen an antike Theatralik der Baukunst.

zu kommen. Diese seine Charaktereigenschaft ist schwer zu erklären, ohne falsch verstanden zu werden: er hat als Angehöriger eines sehr alten Kulturvolkes immer in sich die unerschütterliche Gewißheit, daß „es weitergeht“, daß man Formen allein nicht allzu ernst nehmen darf, sofern man selbst in Form ist, sofern man selbst arbeitet und etwas leistet. Der Italiener — und das ist das Wesentliche — hat viel Form und lateinische Ordnung in sich selbst; so wird die Durchführung einer äußeren Form nicht unbedingte Notwendigkeit.

Es genügt bauwirtschaftlich vollkommen, wenn diese äußere Form überhaupt vorhanden, d. h. als vielleicht sehr ferne Richtlinie sichtbar wird. Einem Zwang und einer Gleichmacherei innerhalb der äußeren Form ist er — als einer ausgesprochenen Ueberflüssigkeit — abhold und feindlich. Es war das fraglos der Grund, warum man die ganzen faschistischen Wirtschaftsorganisationen nicht obligatorisch machte. Man kann in sie eintreten, man soll sogar in sie eintreten, aber wenn man draußen bleibt, ist es für die Firma ebensogut, solange sie keine Lieferungen an den Staat oder Aemter oder Institute hat. Die Schicksale, Arbeits- und Tariff Fragen des Berufes werden in dem Syndikat entschieden, es gilt, ob jemand im Syndikat ist oder nicht. Die kleinen Firmen aber, die sich auf eine lokale Kundschaft stützen, haben gar kein Interesse, die Mitgliederbeiträge zu zahlen, und man soll nicht vergessen, daß der Italiener, namentlich der kleinen Stadt, außerordentlich konservativ ist, daß er guter Italiener und auch guter Faschist sein kann und dennoch mit einer gewissen Abneigung den vielen Neuheiten gegenübersteht. Es ist solange auch so gegangen, und er meint, es wird auch weiterhin so gehen. Bemüht sich aber seine Firma um eine öffentliche Arbeitszuweisung, so überlegt sich der Besitzer, ob es nicht doch besser ist, die Mitgliederbeiträge zu zahlen und die Reihen der Organisierten zu verstärken.

Fortsetzung folgt.

Kampf um die katholische Kirchenkunst.

Zu der Zeit, als sich bei uns jene unklaren Köpfe mit dem Wappenschild der angeblichen Sachlichkeit auf einer Drehbühne zeigten, welche die Kirchenkunst für geschäftliche Ausbeutung reif hielt, erschienen die ersten Kritiken Deutschlands in der „Bauhütte“. Die Besinnung hatte wieder das Wort erhalten. Moderne Urheber von neuen katholischen Kirchenumbauten taten so, als merkten sie nicht, wie landfremd ihre Produkte waren. Nun hat heutzutage jedes Land seine wirre Art revolutionärer Kunst ganz für sich, die nur zu oft Anstoß erregte. Der Papst selbst war es, der im vorigen Jahre das bekannte Monitum gegen die Verschandelung der Kunst erließ. Man durfte deshalb mit Recht gespannt sein, wie die neue Ausstellung kirchlicher Kunst in Rom im einzelnen die geistige Haltung der Völker zeigt. Rom ist der große Wallfahrtsort der ganzen katholischen Kirche. Was hier gezeigt wird, sehen alle katholischen Führer der Welt. Immer sind von dort Zerstörungszeichen, sobald sie einen großen Umfang annehmen, ausgelöscht worden.

Die römische Ausstellung zeigt zunächst eine ebenso reiche wie willensstarke Beteiligung. Was aber kann gezeigt werden? Sind es wirkliche Zeugnisse der inneren Spannungen, die die großen Aenderungen herbeiführen oder die im Widerstreite dem Leben der neuen Zeit Raum schaffen? Der Papst wandte sich bekanntlich gegen die Dreistigkeit: Kirchen zum Tummelplatz künstlerisch unreifer Theorien zu machen. Auch erklärte er sich als Gegner des süßlichen Kitsches der Devotionalkunst, die eine höchst ausbeuterische Form angenommen hat, weil sie Massenware absetzen will.

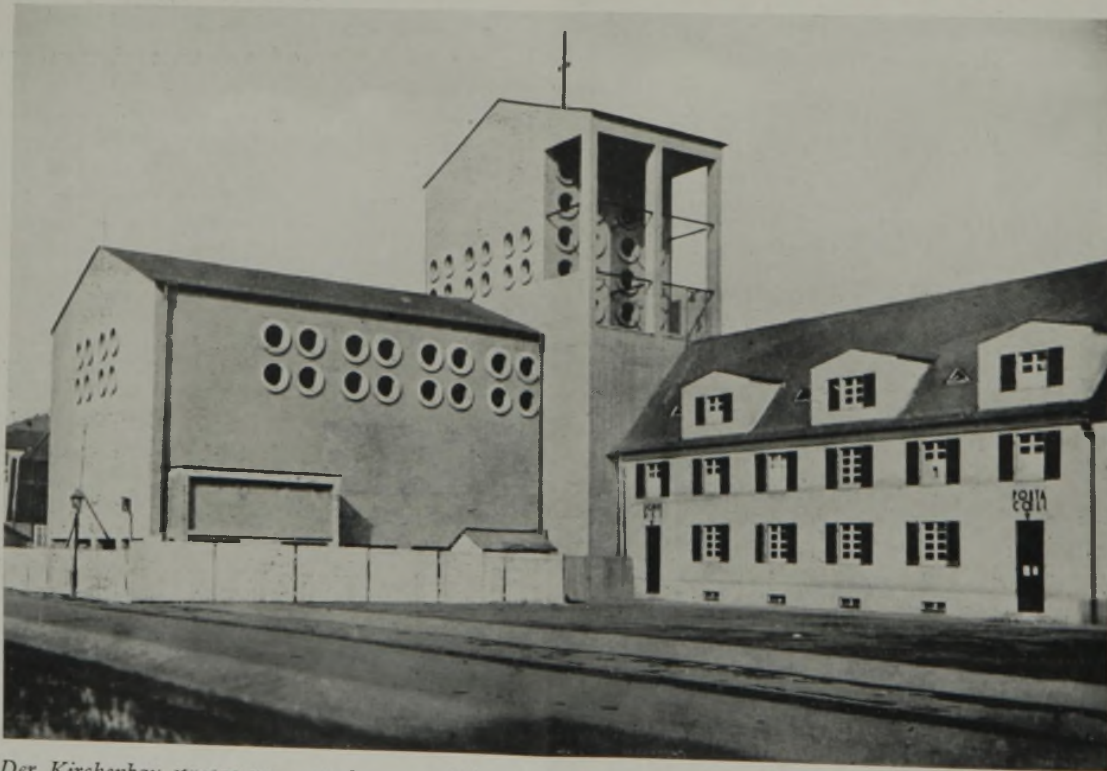
In dem großen Kunstpalast an der Valle Giulia sieht man die Werke aller Nationen. Sie sind, wie sie von Natur aus in ihren geistigen Anlagen verschieden sind, auch verschieden in

der Kirchenkunst. Da ist die große italische Abteilung: das Land ist zur Zeit noch im Banne des kubistischen Getues und seiner Reklamebildersucht. Ihre großen Lehrmeister Corbusier, Loos und Mies van der Rohe sind zwar überall tot, in Italien werden sie als große Paradeleichen fortleben. Dagegen strömt die italienische Kunst der Ausstellung etwas ganz anderes aus, nämlich Traditionsgebundenheit. Die alten Handwerkskünste leben in Italien bekanntlich viel gesunder fort als in Deutschland; darum sieht man die ausgezeichnete Materialbeherrschung, den guten Sinn für Flächenaufteilung, saubere Arbeit und vor allen Dingen sichere Zeichnung. Im ganzen zeigt sich keine eigentliche Genialität, sondern mehr verantwortlicher Arbeitswillen.

Die deutsche Abteilung ist unter allen die interessanteste, besonders deshalb, wie sie die kniffligen Künsteleien der Herren Sachlichkeits-Apostel ausgeschlossen hat. Die Goldschmiedearbeiten, die Malerei, die Holzreliefs und die Paramente sind einheitlich bestimmt durch ein geistiges Ringen, das Würde und Höhe sucht. Man sieht ausgezeichnete Reliefs, einige bedeutende Bronzen, das schönste ausgestellte liturgische Gefäß, den Bartholomäus-Reliquienschrein aus dem Dom in Frankfurt (Berthold in Köln), gute Arbeiten von Olofs, Ruth Schaumann und M. Wilm, Julius Schneider, alle vier aus München. Dagegen fällt die französische Abteilung durch ihre repräsentative Kühle ziemlich ab, die selbst von den Madonnen ausgeht. Schön ist auch der ungarische Pavillon mit seiner Dorf-Basilika und seinen Fresken. Im ganzen jedoch ist mit dieser Ausstellung der Hauptzweck doch nicht erreicht worden. Sie bleibt ein achtungsvoller Anfang und zugleich ein wirkungsvoller Protest gegen die Verseuchung durch den Rauschgeist des letzten überwundenen Zustandes der Gärung.

M. Winter.

Neue katholische Heiliggeist-Kirche bei Frankfurt a. M.



Der Kirchenbau strotzt von „moderner Sachlichkeit“. Einander feindselige Baukörper stoßen zusammen. Die Locharchitektur der Fenster entstammt dem bekannten antiken Backofengrabe in Rom. Die Primitivität der scheunenartigen Form steht im Widerspruch zur gekünstelten Fensterreihung. Die Belichtung des Raumes mit in verschiedenen Höhen durchgeführten Reihen kreisrunder Bullaugen verwirrt, anstatt den Raumeindruck zu festigen. Einseitig eingestellte Stabpfeiler machen den Glockenturm zu einem Feuerwehrturm. Das beziehungslos angeschobene Pfarrgebäude folgt üblicher Wohnsitte, wird aber von dem Turme bedroht.

Baulehren von Jugendherbergen.

Sie tragen künftig den Namen Reichsherbergen. Als das Jugendherbergswerk in seinen Anfängen war, als sich noch die Gastwirtsverbände dagegen erklärten, war man in der Errichtung und Ausstattung von Jugendherbergen keineswegs sehr anspruchsvoll. Die Mittel waren gering, man war auf freiwillige Spenden angewiesen, bis dann eine über ganz Deutschland reichende Organisation die planmäßige Verteilung übernahm. So wie im Mittelalter im Abstand von Tagereisen Städte und Dörfer an den großen Verbindungsstraßen entstanden, so wurde auch für die wandernde Jugend ein Netz von Herbergsbäusern errichtet, die im Abstand eines Wandertages erreichbar sein mußten. Alte, leerstehende Gebäude wurden für diesen Zweck benutzt, um wenigstens eine einfache Unterkunft zu geben; mit Vorliebe wurden auch alte Burgen verwendet, von denen manche ihre allmähliche Wiederherstellung dieser Benutzung als Jugendherberge zu verdanken hat.

Mit Unterstützung der Reichsregierung wird der Reichsverband für Jugendherbergen am 20. und 21. April einen Reichswerbe- und Opfertag durchführen. Mit den aufgebrachten Spenden sollen neue Jugendherbergen geschaffen und ältere besser als bisher finanziert werden.

Die grundsätzlichen Planungsideen für Jugendherbergen haben viele Wandlungen durchgemacht. Als seinerzeit die „Deutsche Bauhütte“ in Entwürfen die künftigen Bauziele der Jugendherbergen behandelte, bestanden noch keine Erfahrungen über deren durchführbare Einrichtungen. Mit dem neuen Staate ist die große Zukunftsaufgabe gekommen, für die Jugend die erzieherischen Ziele der Staats-Ganzheit auch auf das Jugendwandern, auf die Kameradschaft, den schönen Aufbau von SA und HJ, auf das Erlebnis des Vaterlandes in seiner Natur und Geschichte neu aufzurichten. Hieran schließt sich auch die andere Aufgabe des großen Werkes „Kraft durch Freude“, nämlich die sinnvolle Führung der Volksgenossen in ihren Arbeitsferien und erzieherischen Wochenendfahrten. Ebenso wie fortan das wilde Herdenwandern aufhört, so gibt es auch kein wildes Herbergsbauen mehr, das so viele mißglückte und unpassende Herbergen unter lokalen oder selbstsüchtigen Einflüssen hinterlassen hat.

Die Verwendung älterer Gebäude legte einst bald den Gedanken nahe, nicht nur eine Unterkunft zu schaffen, sondern dem jungen wandernden Menschen gleichzeitig Ortskenntnis zu vermitteln und Ortseigenart anschaulich zu machen. Diese ideellen Gesichtspunkte waren für einen großen Teil der Neuanlagen übernommen. Es darf gewiß nicht übersehen werden, daß vielfach mit gutem Willen der Versuch unternommen wurde, diese neuen Jugendherbergsbauten aus dem heimatischen Charakter zu entwickeln, um das Gefühl für bodenständige Formen wachzuhalten. Die Jugendherberge soll kein Hotel sein und braucht keine hotelmäßige Werbung durch ein äußerlich auffallendes Gebäude, sie hat nur den Zweck einer billigen und reinlichen Unterkunft.

Nicht überall ist freilich diese bescheidene Haltung beibehalten; es gibt Beispiele, wo Jugendherbergen mit Ueberfluß und mit Aufwändigkeiten eingerichtet wurden, wie sie sich ein mittleres Kleinstadthotel kaum leisten könnte. Diese Anlagen sind durchaus zu verurteilen, weil sie sehr viel Unterhaltungskosten verursachen, die von den wenigen Uebernachtungsgeldern nicht im entferntesten bestritten werden können. Große Gemeinschaftsräume haben da besonders verteuern gewirkt, und manchmal ist die finanzielle Dauerbelastung mit allen möglichen Nebenanlagen geradezu vorbereitet.

An verschiedenen Stellen zeigt sich, daß der Gedanke bodenständigen Bauens oft mit recht untauglichen Mitteln durchgeführt wurde, und daß vielfach an Stelle einer klaren heimatischen Gesinnung, die sachliche Zweckgestaltung nicht ausschließt, eine etwas pseudo-romantische Verspieltheit



Die Jugendherberge in Binow, Gau Pommern, verlegt die Schlafsäle ins Dachgeschoß unter starker Ausnutzung des Dachraumes. Es entsteht dadurch ein steiles Giebelhaus, das in Pommern landfremd bleibt. Die große Höhe wird durch die Anwendung von Putzunterbau und verschaltem Oberbau, außerdem durch die deutliche Kennzeichnung der Konsolen gemildert.



Die Jugendherberge in Hachenburg, Gau Main-Rhein-Lahn-Fulda, hat bei geringem Raumbedarf gute Abmessungen des Hauskörpers, der wie ein feineres Wohnhaus wirkt, auch das Dach für Aufenthaltsräume nicht beanspruchen will. Anlagen mäßigen Umfanges sind bei wechselndem Wanderverkehr wirtschaftlicher als allzu große Anlagen.



Die Jugendherberge in Worpswede, Gau Unterweser-Ems, hat durch die für ein Bauernhaus ganz ungewöhnliche Ausnutzung des Obergeschosses mit Schlafräumen eine verwinkelte Form mit zu vielen Dachausbauten erhalten. Diese Art der Verwendung von Bauernhausformen für ganz anders geartete Zwecke wird leicht zu Fehllösungen führen.

getreten ist, die ganz unjugendlich und gewiß auch erzieherisch unpassend erscheint. Die nach Art eines Moorbauernhauses aufgeputzte Jugendherberge in Worpsswede ist ein Beispiel dieser nicht ganz ehrlich wirkenden Gesinnung, die mit Motiven arbeitet, anstatt aus dem Zweck heraus zu denken — eine Bauweise, die schon lange von seiten des Heimatschutzes als eine unechte Romantik abgelehnt wurde. Es ist kein Zweifel, daß eine in dieser Weise verwinkelte und komplizierte Baumasse entsprechend teurer ist und in bautechnischer Hinsicht höhere Unterhaltungskosten erfordert. Wenn eine solche Herberge behelfsmäßig in einem alten Bauernhause eingerichtet wird, ist sie gut — eine Stilkopie aber verfälscht immer das echte Wesen der Formen.

Demgegenüber hat die Jugendherberge in Hachenburg eine ruhige, brauchbare Form; sie gibt einen klaren Hauskörper, wie er als einfachste Hausform überall Wert besitzen wird.

Was soll man aber zu Gebilden sagen, wie sie in Wipperfürth und in Alpen im Rheinland errichtet sind! Diese sinnlose Häufung von Terrassen ist nur eine Spielerei, die Geld kostet und bei einer Jugendherberge vor allem hätte vermieden werden können. Diese beiden Bauten machen schon in der Anordnung der Fenster einen zu aufwändigen Eindruck und sind ganz erdacht aus der Idee heraus, in der Landschaft aufzufallen und nach außen zu wirken, wobei die fatale Unruhe im Zuschnitt des Hauses und in der Verteilung der einzelnen Fenster zeigt, daß die unausgegliche Häufung vergänglicher modischer Motive noch unangenehmer wirkt als die Absicht einer etwas poetischen Altertümelei. Diese Jugendherbergen sind wie Zeugnisse eines Geltungsprinzips geworden, das sich allmählich von den wahren Quellen heimatlichen Wanderns allzu weit ins politische Fahrwasser begeben hatte. Es werden dadurch Ansprüche großgezogen, die im Widerspruch stehen zu den eigentlichen Aufgaben der Wanderpflege, und es wäre sehr gefährlich gewesen, wenn die marxistische Ueberbietung auf diesem Wege weitergeführt hätte.

Die künftigen Jugendherbergen dürfen auf keinen Fall in die alten Baufehler verfallen. In der einkehrenden Jugend haben sie das kostbare Volksgut Deutschlands vor schlechten Einflüssen und aufgedonnerten Kunstphrasen zu bewahren.

* * *

In Eisenach wird die Langemarck-Jugendherberge gebaut. Die Fahnen der Freiwilligen-Regimenter, die bei Langemarck mitfochten, werden in einer Ehrenhalle der Jugendherberge untergebracht. Für Pommern ist ein besonderes großer Plan in Vorbereitung. Hier sollen nach ganz neuen Ideen Jugendherbergen errichtet werden. Der Herbergsvater soll gleichzeitig als Siedler angesetzt werden, damit die Jugendherbergen eine möglichst geringen Zuschuß benötigen. Eine solche Jugendherbergssiedlung wird in der Nähe von Stettin errichtet werden
K. Wittmann.



Die Jugendherberge „im Warndt“ im pfälzischen Grenzgebiet leidet etwas an dem Maßverhältnis der unruhigen Dachform, die nicht erkennen läßt, wo eigentlich die Gesimshöhe liegt, weil der hochgezogene Dachausbau größer ist als die seitlich herabgeschleppten Streifen, dadurch tritt eine weitere Beeinträchtigung des klaren Gegensatzes von Haus und Dach durch das höher geführte Treppenhaus ein.



Die Jugendherberge in Wipperfürth, Gau Rheinland, fällt sowohl in der Gebäudeart als auch in ihrer ganzen unruhigen Umrißlinie sehr stark von der Nachbarschaft ab. Ein so großer Bau widerspricht auch dem eigentlichen Jugendherbergsgedanken. Die ganze Form zeigt ein nur auf den Terrasseneffekt abzielendes, aber in der Verwendung modischer Einzelheiten (Eckfenster, Treppenhauslangfenster) ziemlich undiszipliniertes Bauwerk.



Die Jugendherberge in Alpen, Niederrhein, übersteigert die Terrassenidee zu einer unruhigen und in ihrem auffallenden Gebaren unerquicklichen Mischform von Turm- und Flachdachhaus, wobei z. B. in der einseitigen Emporführung eines Schornsteins die ungenügende Durcharbeitung des Grundrisses zu erkennen ist. Als mehrstöckiger, durch Terrassen verteuert Bau eine übertriebene Nachahmung von Hochgebirgshotels.



Zur Uebersicht auf die Haupt-Baustoffpreise.

Es gibt nicht allzu viele Fachleute, die genau darüber Bescheid wissen, unter welchen Bedingungen die heutigen Baustoffpreise zustande kommen. Vor allem: Der große heroische Wille, mit dem der Führer den deutschen Menschen zum sicheren Gestalter des deutschen Staates und Schicksales machen will, muß ganz selbstverständlich nicht nur in die Tiefe, sondern auch in die Weite dringen, also auch die Bauwirtschaft ergreifen. Früher herrschte Kapitalübermacht, wucherischer Spekulantensinn war darauf aus, Baustoffkonjunkturen schnell hochzutreiben, um sie vor ihrem Abrutsch nach Kräften geldlich auszubeuten. Daß dieser raffsüchtigen Willkür mit starker Hand ein Ende bereitet werden mußte, hat insbesondere die Zementindustrie gezeigt. In den letzten Jahren noch las der Baufachmann die Baupreislisten wie eine Börsentabelle, voller Unruhe und voll Sorge. Die Unsicherheit der Kalkulation und des Kostenvorschlages hatte unhaltbare Formen angenommen. Nehmen wir z. B. die Ziegelindustrie an. Sie wurde bis zum Ruin geschüttelt; sie ist in manchen Gebieten, wie z. B. in Norddeutschland, so eingerichtet, daß ihre Produktionsmöglichkeit heute das 8—10fache des Absatzes übersteigt. Viele Kalksandsteinwerke unterbieten sie dabei wegen ihres einfachen, schnelleren und billigeren Verfahrens. Deshalb hat das Reichs-Wirtschaftsministerium für viele Bezirke Kartell-Einigungsstellen geschaffen, die unter ständiger Führung mit dem Reichs-Wirtschaftsministerium arbeiten. Deshalb stellt der geltende Ziegelpreis heute einen Durchschnittspreis dar, der nicht erhöht, sondern „aufgefangen“ wurde, um nicht weiter in die Bankrottlinie zu geraten.

Für das laufende Jahr rechnen die Ziegelfachleute mit einer Beschäftigung von höchstens 30 Proz., also 15 Proz. mehr als im Vorjahre! Unendlich viele Ziegeleien wurden in den Ruin gedrängt, und die übriggebliebenen besitzen kein Mittel, Willkürpreise zu nehmen.

Was das Holz betrifft, so sind zuletzt Preisbewegungen eingetreten. Der Vorkriegsstand von 1913 hatte schon viel zu hohe Holzpreise. Diese wurden gefördert durch ein unsinniges Bietungssystem bei Auktionen, wodurch die großkapitalistischen Holzspekulanten am besten verdienten. Jetzt hat die Forstverwaltung zuerst an das Holz-Kleingewerbe zu denken. Trotzdem ist nun eine neue Preissteigerung eingetreten: Es ist der Kampf um das bischen Holz. Aus manchen Städten treffen Nachrichten ein, daß ein gefährliches Knappwerden von trockenem Bauholz als Folge der allzu geringen Lagerhaltung in den letzten Jahren zu beobachten ist, ja daß in manchen Gebieten Holzhäuser kaum mehr möglich seien.

Spekulanten, die sich hervorwagen sind anzuzeigen.

Was hat sonst noch das Steigen der Baukosten gefördert? Bei den Bauarbeitern fallen die vielfach selbst angebotenen Schwarzarbeiterlöhne weg. Fühlbar ist noch immer die Höhe

der Sozialversicherungen, Steuern, Zinsen, Gebühren und anderer allgemeinen Unkosten. Gegenüber dem jeweiligen konjunkturellen Tiefpunkt errechnen sich bis Monat März 1934 folgende Steigerungssätze für Berlin:

Steine und Erden	4,0 Proz. (gegen Juli 1933)
Schnittholz	25,5 Proz. (gegen Aug. 1932)
Baueisen	3,9 Proz. (gegen März 1933)
Baukosten insgesamt	4,1 Proz. (gegen April 1933)
Rohbaustoffe insgesamt	9,2 Proz. (gegen Febr. 1933)
Fertige Arbeiten der Nebengewerbe	5,5 Proz. (gegen Jan. 1933).

Die Gesamtherstellungskosten massiver Wohngebäude ohne Grundstückskosten und Anliegerlasten stiegen gegenüber dem letzten konjunkturellen Tiefpunkt wie folgt:

	Tiefpunkt	Steigerung in Proz.
Berlin	Februar ... 1933	4,1
Königsberg	August 1933	5,9
Breslau	Dezember.. 1932	7,4
Magdeburg	Januar 1933	6,5
Leipzig	Oktober... 1932	6,2
Hamburg	Dezember.. 1932	2,7
Bremen	November.. 1932	6,8
Nürnberg	April 1933	5,4
Hannover	Juli 1933	0
Essen	April 1933	4,8
Köln	Mai 1933	11,6
Frankfurt	April 1933	3,1
Karlsruhe	Februar ... 1933	6,8
Stuttgart	März 1933	2,7
München	Juli 1933	5,5

Die Baukosten haben sich in den einzelnen Großstädten nicht gleichartig erhöht. Am stärksten ist die Steigerung in Köln, wo vorher allerdings die Preise auch am erheblichsten zurückgegangen waren. Hier wirkten sich vor allem Preiserhöhungen für Holz, Zement, Dachziegel, Baueisen sowie für Zufuhr von Sand aus. Auch die Preise der handwerklichen Arbeiten sind seit dem Vorjahr gestiegen. In der Indexziffer der Baukosten für Breslau wirkten sich neben Preiserhöhungen für Schnittholz vor allem auch solche für Baueisen aus. Ferner sind hier auch die Löhne wieder erhöht worden. In Stuttgart und Hannover, wo sich die Indexziffern der Baukosten nur wenig oder nicht verändert haben, sind die Preise für Mauersteine auch im Laufe des Jahres 1933 noch ermäßigt worden. Gleichzeitig haben sich die Preise für Schnittholz in Hannover weniger stark erhöht als in den anderen Städten.



Baukostenindex
Jahresdurchschnitt

1924	138,9
1925	170,9
1926	165,8
1927	167,9
1928	175,3
1929	178,1
1930	170,9
1931	155,9
1932	132,1
1933	125,9
1934	128,8 Januar
	129,9 Februar
	130,2 März

Gründung für zweistöckiges Wohnhaus über Faulmoor (3 m Tiefe).

Ein zweistöckiges Wohnhaus soll über Faulmoor gegründet werden. Hierzu wurde von einem Baumeister eine Eisenbetonplatten-Gründung bei einer Bodenbeanspruchung von 0,35 kg/qcm als günstig bewertet, sie erscheint aber bei den genannten Umständen — ca. 3 m Faulmoor — in hohem Grade bedenklich. Sie kann zum mindesten durch Hilfsmittel verbessert werden, wofür nach Prüfung der tragbaren wirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt eine günstigere Lösung gefunden wird. Die Gefahr eines ungleichmäßigen Setzens besteht sowohl infolge der Verlagerung größerer beweglicher Massen als auch infolge der monatlichen, jährlichen und mehrjährigen Schwankungen des Grundwasserstandes, die viele Ursachen und Wirkungen in unübersehbarer Folge haben können. Ferner ist bekanntlich die böse Huminsäure ein tückischer Feind des Betons. Ich verweise zunächst auf die diesbezüglichen Ausführungen von Professor M. Benzel in seinem Buche „Grundbau 1920“ (Verlag Teubner) über Sandschüttung im Grundwasser. Ein Hilfsmittel könnte zunächst in einer Umfassung des als Tragfläche für den Bau und etwaige Erweiterungen in Frage kommenden Bauplatzes durch eine möglichst wasserdichte Spundwand bestehen. Ein leichtes eisernes Larssen-Profil (dreieckiges „Schloß“ in der neutralen Mittellinie des Wellenprofils; Dortmunder Union) ist unbedingt zuverlässig und jahrelang erprobt. — Dann wird der gesamte Faulschlamm unter voraussichtlich leichter Wasserhaltung durch Schlammumpen ausgehoben und durch scharfen und kiesigen Sand ersetzt, der in Lagen von ca. 15 cm aufzubringen und mit einem z. B. Preßluftstamper rasch abzustampfen ist. Da bei Gründung auf Sandschüttung ein Setzen des Bauwerkes immer zu erwarten ist, ist durch diese Maßnahmen also lediglich eine sehr beachtliche Verbesserung der Grundlage für die sonstige Eisenbetonplatten-Gründung zu erhalten. Eine grundlegend andere Art der Fundamentierung, wie diese z. B. unter etwa ähnlichen Verhältnissen bei der Gründung des Gaswerkes Berlin-Lichtenberg bearbeitet wurde, besteht in der Gründung auf Betonpfählen mit einem mehr oder minder imprägnierten Eisenmantel (evtl. unter 5 Proz. Kupferzusatz zum Eisen). — Unter keinen Umständen darf der Beton oder Eisenbeton mit dem huminsauren Grundwasser in direkte Verbindung gebracht werden, da der Beton mit der Zeit restlos zerstört wird und daher auch voraussichtlich die aufsichtsführende Baubehörde sofort Einspruch erheben wird. — Holzpfähle sind bekanntlich unterhalb des tiefsten bekannten Wasserstandes abzuschneiden, da bei wechselndem trocknen und feuchten Zustande jedes Holz fault (vgl. die hölzernen Uferbauten am Hafengelände zu Emden usw.). — Im Zuge der Hauptbelastung eines zweistöckigen Hauptgebäudes und etwaiger Nebengebäude, die getrennt vom Hauptgebäude fundiert werden müssen, sind mit etwa 5—7 m Abstand von einem dortigen Brunnenbauer kleine (10 cm) Grundbohrungen auf etwa 8 bis 9 m auszuführen. Dadurch erhält man allein ein zuverlässigeres Bild über die mehr oder weniger horizontale Schichtung des eigentlichen tragfähigen Baugrundes (der nor-

malerweise einzig und allein zum Tragen herangezogen wird, welche Mittelglieder auch dazwischenliegen). Nach Ermittlung dieser geologischen Verhältnisse (durch den Brunnenbauer, der die Bodenschichten genau bezeichnen muß und — der auch unauffällig überwacht werden muß, damit die richtige Tiefe bestimmt erreicht wird) muß der Baugrundplan mit der Skizze der Außenwände und Haupttrennwände sowie die Angabe des Schwankens des Grundwasserstandes (Sommer und Frühjahr) nachgeprüft werden. In jedem Falle ist die Gründung vermittels einer durchgehenden Eisenbetonplatte gegenüber einer verbreiterten Eisenbetonsohle vorzuziehen. Es ist mit schwankenden, eventuell elastischen Bodenzusammenpressungen und auch mit einer durch die Bodenkapillaren aufsteigenden Grundfeuchtigkeit zu rechnen, die einen sonst wohl kühl zu haltenden Keller leicht muffig und stockig werden lassen kann. Alles das wird durch eine gemeinsame Eisenbetongrundplatte bei sonstiger genügender Isolierung gegen aufsteigendes Grundwasser gesichert.

Dipl.-Ing. Heinr. W. Kasbrück.

Blaufäule und Anstrich.

Die Blaufäule (durch feinen Basidienpilz) kann nur dann entstehen, wenn das Holz schlecht gelagert ist und die Feuchtigkeit nicht austrocknen kann oder wenigstens nicht rasch genug. Das Holz trägt ja an sich Pilzkeime (Ceratostomella) zur Blaufäule in sich, es ist eine Folge unrichtiger Holzpflege, wenn sie entsteht. Ausgetrocknetes Holz kann nicht von der Blaufäule befallen werden, auch nicht unter Abschluß eines Anstriches. Wenn unter einem Anstrich das Holz doch blaufleckt wird und diese Blauflecken sich im Anstrich abzeichnen (was ja selbstverständlich ist), so muß das Holz durchaus nicht bei Aufbringung des Anstriches noch naß gewesen sein. Vielmehr kann auch das Holz trotz des Anstriches noch oft Feuchtigkeit aufnehmen. Das erfolgt besonders an Balkenköpfen, die ja jeder Witterung ausgesetzt sind und auf die sich stets Schnee und Eis lange Zeit als Hauben lagern. Ist schon ein vollständig fertiggestellter Anstrich nicht in der Lage, diese Blaufleckenbildung ganz zu verhindern, wie viel weniger da erst ein ungenügender Anstrich, der nur aus Grundierung und erstem Deckanstrich besteht! Der ungenügende Anstrich vermag nicht das Holz so vor der Witterung, besonders vor dem Wassereinfluß zu schützen, wie es notwendig wäre; selbst ein zweiter Deckanstrich würde da nicht genügen, es bedürfte außer der Grundierung eines dreimaligen Anstriches. Und dieser mußte bei Eintritt der rauhen Jahreszeit möglichst durchgetrocknet und erhärtet sein, damit der Farbenfilm vollen Schutz durch seine abschließende Dichtigkeit erreicht, z. B. wäre im Oktober ein solcher Anstrich nur bei trockner warmer Witterung möglich, und vor allem dürften in solcher Zeit keine Nebelniederschläge kommen. Wo infolge des Arbeitens des Holzes ein Riß entsteht, dringt Nässe ein und begünstigt Pilze.

Wollte man das verhindern, so müßten Latten und Holme vor dem Zusammenbau gestrichen werden, oder aber Holm und Latte, wo sie aufeinander zu liegen kommen, mit einer zähen dicken kittähnlichen Farbe satt bestrichen und so-

fert zusammengefügt werden. Genau so müßten dann entweder verzinkte Nägel verwendet werden oder aber die Eisennägel oder Schrauben vorher in Mennige getaucht werden, damit sich keine Strähnen, die vom Rost herrühren, später im Holz bilden. Gerbsäure und Rost bilden eine blaue Tinte. Man halte also auf gesundes Holz. Guido Hengst.

Ungedämpfter Zement-Kalkmörtel.

Bei manchen Bauten in Kleinstädten haben sich Klagen über Zement-Kalkmörtel eingestellt, besonders bei Außenputz. Es gibt zwei verschiedene Sorten Zementkalk; beide von annähernd gleicher Festigkeit. Die natürlichen hochwertigen hydraulischen Kalke und die künstlichen Mischkalke sind nicht von gleicher Art, namentlich wenn bei den letzten der Kalk mit hydraulischen Zuschlägen vermischt wird und wenn dieser Kalk in gelöschtem, gedämpftem oder ungedämpftem Zustande geliefert wird. Der ungedämpfte Zementkalk hat ein großes Quellvermögen; er muß deshalb vor der Mörtelbereitung reichlich in Wasser eingesumpft werden, 6 Stunden stehen und ausquellen. Der Kalkbrei wird im Verhältnis 1:5 gemischt.

A. Winkler.

Niederschlagwasser-Bildung im Gasheizofen-Abzug.

Infolge behördlicher Bestimmungen besteht für Gasheizöfen jeder Art und Größe allgemein Abzugspflicht. Die Abgase enthalten bekanntlich Wasserdampf, der bei Unterschreiten des Taupunktes im Abzug kondensiert (ca. $\frac{3}{4}$ l auf 1 cbm unverbranntes Gas). Je besser der Ofenwirkungsgrad (gewöhnlich 80 bis 85 Proz.), d. h. je niedriger die Abgastemperatur, desto größer die Niederschlagsmöglichkeit. Daher die Installationsforderung: die Abgase von Gasheizöfen so schnell und so warm zum Abzug wie möglich! Abzug nicht erst zur Raumdecke führen, sondern gerade in den Schornstein oder Kanal; nicht durch kalte Räume führen oder ihn gut isolieren oder ein wärmeundurchlässiges Material verwenden, d. h. nicht Blechrohr, sondern Durasbest-, Kathe-, Ethernit-, Toschi-, Dregas-, Muskauer Tonrohr bzw. -kanäle od. ä. Aus gleichem Grunde: keinen zu großen Querschnitt des Abzuges, dichte Verbindungen und Einführungen, genügender Zug im senkrechten Kanal (mindestens 1 mm), Hochführung über First, nicht nur über Dach.

Bei sachgemäßer Ausführung entsteht normalerweise kein Niederschlagwasser in nennenswerter Menge, eine geringe verdampft wieder bei fortschreitender Erwärmung des Abzuges. Trotzdem ist die Entstehung nicht in allen Fällen zu vermeiden, und man tut gut, bei der Installation darauf Rücksicht zu nehmen. Bei zusammengesetzten Kanälen müssen, wenn sie waagrecht verlegt werden, die fugenlosen Seiten unten liegen. An den Stößen ist auf besonders gute Dichtung der unteren und der hinteren Seite Wert zu legen. Stöße sollen niemals in der Mauerdurchführung liegen.

Dipl.-Ing. A. H.

Schriftleitung:

CURT R. VINCENTZ. — KONRAD WITTMANN.

Für die Schriftleitung verantwortlich:

Der Herausgeber: CURT R. VINCENTZ.

Geschäftsstelle: Hannover, Am Schiffgraben 41.

Druck: GEBRÜDER JÄNECKE Hannover.